

# Neuer Anzeiger

№ 111

Donnerstag, den 17. September 1931

44. Jahrgang

## Deutschland und Indien.

Von Colin Ross.

Im selbstgepönnenen Kabbler-Leinen ist Mahatma Gandhi als Sentation in London eingezogen, um am „Runden Tisch“ über die große Einigung zwischen England und Indien zu beraten. Wir Deutsche sind nur Zuschauer. Aber es ist doch gut, wenn man sich bei solchen politischen Ereignissen nicht nur von seinen guten Herzen leiten läßt, sondern von anderen Dingen, die ausschlaggebend sind für die politische Entwicklung. Für uns ist nicht nur maßgebend der Kampf der Unterdrückten gegen die Gewaltdiktatoren, wir müssen uns schon um das Gesamtproblem Indiens bemühen. Wertvolle Zusätze dazu gibt Colin Ross, der Weltfreund, in seinem Buch „Immerittines Indien“, das in der Sammlung „Welt im Bild“ im Verlag von Reimar Jobbing erschienen ist. D. Schriftst.

Wir Deutsche begreifen unter Indien in erster Linie indische Philosophie und indische Kunst, allein ohne in eine Diskussion einzugehen, welche Rolle beide in der Entwicklung der Menschheit spielten, muß darauf hingewiesen werden, daß beide wenigstens für die nächste Zukunft für uns belanglos sind gegenüber der Rolle, welche Indien in Weltpolitik und Weltwirtschaft spielen wird. Ueber diese Rolle werden in Deutschland recht mangelhafte Kenntnisse, wenn auch aus sehr begreiflichen Gründen. Zunächst einmal stand Indien vor dem Kriege derart außerhalb unseres Interesses, daß die Berichterstattung darüber in Presse und Literatur lückenhaft und einseitig blieb, von Fragen indischer Kunst und Philosophie abgesehen. Zum anderen neigen wir aus einem verständlichen Resentiment und einer natürlichen Schadenfreude gegenüber unsem Besiegern im Weltkrieg dazu, die Chancen eines selbständigen Indiens zu überschätzen. Diese Ueberhöhung wird natürlich verfehlt durch die Vertreter der indischen Nation, die wir in Deutschland kennenlernten und die als Studenten und Gelehrte eine humanistische Auslese der indischen Völkerstämme darstellten, ganz abgesehen davon, daß diese in ihrer idealistischen Lebensauffassung eine zwar subjektiv richtige, objektiv jedoch falsche Darstellung der Verhältnisse in Indien geben.

Bei der außerordentlichen politischen wie weltwirtschaftlichen Rolle, welche die mehr als 300 Millionen Einwohner des indischen Reiches schon vermöge ihrer bloßen Zahl in der Gegenwart spielen und noch mehr in naher Zukunft spielen werden, ist eine richtige Prognose des Ablaufs der indischen Entwicklung für uns wichtiger als ein noch so ergebnisreiches Studium indischer Kunst und Philosophie, ohne damit ein Werturteil fällen zu wollen.

Die bloße Tatsache nun, daß Indien es niemals zu kultureller und politischer Einheit brachte und die offensichtlichste Schwäche, die es gegenüber jedem, aber auch jedem Eindringling zeigte, sollte in der Beurteilung der Aussichten eines von England unabhängigen Indiens einigermaßen festlich machen.

Die objektive Beurteilung des englisch-indischen Zusammenfalls ist für uns Deutsche allerdings nicht leicht, und für den Deutschen in Indien ist es doppelt schwer, sich von einseitigen Sympathien freizumachen. Es ist nichts als Freundlichkeit und Herzlichkeit, was ihm auf indischer Seite unangekündigt entgegentritt. Da ist es natürlich peinlich, kritisieren zu müssen. Meine indischen Freunde mögen es mir verzeihen, wenn ich nicht von allem recht begünstigt bin, und wenn ich ihren schweren Kampf ganz nüchtern und ausschließlich von deutschen Standpunkt aus würdige.

ueorigens, Freundschaft und Sympathie! Was es darauf angekommen wäre, war in Indien nichts davon zu spüren. Es ist nicht so lange her, da saßen Deutsche und Indier im selben Boot. Wenn es den letzteren während des Krieges so um ihre Unabgängigkeit zu tun gewesen wäre, wie sie heute der Welt verkünden, so hätten sie sich damals die Freiheit erkämpfen können und uns den Sieg. Aber ganz im Gegenteil. Indien rekrutierte nicht, sondern es verpöhlte sich ruhig. Es war loyal. Mehr als das. Fürsten wie Völk überboten sich in Loyalitätsbeweisen. Den Fürsten kann man das nicht verdenken. Die sind mit der Krone von England eng verbunden. Aber das Volk? Die Führer? Die Politiker? Die heute die Welt mit ihrem Ruf nach Freiheit und Befreiung erfüllen! Indien hat damals alles an Menschen, Material und Geld England zur Verfügung gestellt. Ueber 1.300.000 indische Soldaten zogen gegen uns ins Feld. Männer, die heute führende Swarajisten sind, predigten damals gegen uns, waren Rekruten. Gandhi selbst. Ja, Gandhi, der Apostel der Gewaltlosigkeit, der zeit in seinem letzten Brief an den Vizekönig verurteilte, daß er keinem Menschen und keinem Tier Verb zuzufügen könne, richtete damals nicht nur Anbumlungen für das englo-indische Heer ein, sondern er rekrutierte für eben dieses Heer. Gandhi warb Soldaten an für England gegen Deutschland!

Wir wollen das den Indern nicht verdenken. Sie erhoffen sich durch diese Loyalitätsbezeugungen die Gewährung der Freiheit zu verdienen. Und tatsächlich brachte dieser „Loyalitätsausbruch“ die Montagu-Chelmsford-Reformen, den Anfang zur Unabhängigkeit. Wir selbst, wir wollen das den Indern nicht verdenken, aber sie müssen auch verstehen, wenn wir ihr Verhältnis zu England lediglich von unserem Interessensstandpunkt aus betrachten.

Wir wollen zu günstigen Bedingungen die Rohstoffe beziehen, die Indien liefern kann, und wir wollen unsere Produkte absetzen. In letzterer Hinsicht kann noch viel geschehen. Unsere Handelsbilanz mit Indien ist äußerst passiv. So wenig angenehm es für uns war, als England den indischen Handel sich monopolisieren konnte, so wenig unangenehm ist es, daß ein zum Dominion erklärtes oder unabhängig gewordenes Indien nach dem Vorbild anderer Dominien als erstes darangeht, sich eine starke eigene Industrie aufzubauen und sich dazu zunächst einmal mit hohen Zollmauern umgibt. Auch mit Vorzugsölen auf britische Waren, für die sich Indien eventuell eine Unabhängigkeit erlaubt, ist uns nicht gedient. Rein, der gegenwärtige Zustand ist für uns vielleicht der allergeringste. Gegen Bezeichnung des britischen Handels wird sich das heutige Indien mit Entschiedenheit, die machende Indienstleistung der Verwaltung und die Spannung gibt der deutschen Industrie eine gute Gelegenheit, ins Geschäft zu kommen. Beispielsweise werden heute alle öffentlichen indischen Arbeiten nicht mehr in London ausgeschrieben, sondern in Delhi. Allerdings müssen die Deutschen dafür im Lande vertreten sein. Und zunächst einmal muß dafür Kapital investiert werden. Aber dann ergeben sich für deutsche Unternehmungen augenblicklich ungewöhnlich gute Aussichten; denn — eben China ist Indien der große, unbegrenzte asiatische Markt der Zukunft.

Dafür, und um die investierten Kapitalien nicht zu gefährden, ist es allerdings erforderlich, daß Indien nicht dem Beispiel Chinas folgt, sondern daß Ruhe und Ordnung und ungehörter Fortschritt der Geschäfte erhalten bleiben. Ob das der Fall sein wird, wird die Befreiung Indiens ein alzu großes Tempo annehmen würde, ist höchst zweifelhaft. In dieser Beziehung laufen die britischen und die deutschen Wirtschaftsinteressen stärker parallel, als man vermuten sollte.

Dies ist in Kürze das deutsch-indische Problem von dem uns nächstfolgenden wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. Dem Wirtschaftler wird diese Problemstellung als die einzig maßgebende erscheinen, und auch der reine Politiker muß mit Rücksicht auf unsere wirtschaftliche Notlage zugeben, daß es töricht wäre, irgendeine Chance der Exportförderung und die Möglichkeit, auf einem neuen Markt Fuß zu fassen, oder den bisherigen Absatz zu erhöhen, zu vernachlässigen.

Aber bei aller Würdigung der wirtschaftlichen Momente darf man doch nicht aus den Augen verlieren, daß die letzten Endes erst in zweiter Linie rangieren und daß das ganze indische Problem nur eine Zerleichenung der großen geistigen Krise ist, die die ganze Welt zu ergreifen beginnt und die ebenjowohl zu einer besseren neuen Orientierung in den Beziehungen der Völker und Rassen führen kann, wie zu einem katastrophalen Zusammenbruch.

## Kritik in Genf.

Das europäische Studentenomitee.

Genf, 16. Septbr.

Das europäische Studentenomitee ist von der vorjährigen Völkerbundesversammlung einberufen worden und ist, sondern die heutige Völkerbundesversammlung nicht vor der Frage, ob das Mandat dieser Kommission verlängert werden soll. Das auch bei anderer Gelegenheit neuerdings beobachtete Mißverhältnis der außereuropäischen Staaten über die Arbeiten dieses Ausschusses kam auch heute zum Ausdruck in einer formulierten Erklärung, die der japanische Regierungsvorleiter vortrug und in der erbitterte Kritik daran geübt wurde, daß von diesem Ausschuss Fragen, die eigentlich unerbittlichen Charakter hätten, unter Ausschluß der außereuropäischen Staaten behandelt würden. Der norwegische Delegierte Lange kritisierte ebenfalls den Ausschuss.

### Der deutsche Außenminister Dr. Curtius

benutzte diese Gelegenheit, um in zwangloser Weise seinerseits zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Er wandte sich gegen die Berichte, die die grundsätzliche Frage der politischen Organisation der Europäischen Union schon jetzt heranzugehen.

Es sei jetzt nicht die Zeit, diese politische Frage zu behandeln. Die Wirtschaftsnote erfordere allereingste Anstrengungen der europäischen Staaten, und infolgedessen müßte sich die Arbeit des Europa-Komitees auf Wirtschaftsfragen beschränken.

Bei aller Kritik dürfe man doch nicht so weit gehen, jetzt schon eventuell den Europa-Ausschuss liquidieren zu wollen. Die Erfahrungen eines einzigen Jahres seien noch zu ungenügend. Bei den gemeinsamen Anstrengungen zur Überwindung der europäischen Wirtschaftsnote könne man vorläufig auf den Europa-Ausschuss noch nicht verzichten. Er sei deshalb der Meinung, daß die Arbeiten fortgesetzt werden sollten. Mit Nachdruck vertrat jedoch der deutsche Außenminister die Forderung, daß die Arbeit des Europa-Ausschusses aufs strengste rationalisiert werde. Dr. Curtius wies in diesem Zusammenhang auf den Ausschuss der zehn europäischen Wirtschaftsexperten hin, die in kurzer Zeit und verhältnismäßig geringen Kosten wertvolle Erkenntnisse gutage gefördert habe.

Dr. Curtius ging in diesem Zusammenhang auch auf den Wunsch im Europa-Ausschuss eingetragenen Dorschlages eines wirtschaftlichen Nichtangriffspaktes ein, zu dessen Weiterbehandlung der deutsche Vertreter befanntlich die Einsetzung eines besonderen Komitees anregt hat.

## Die Sporkischen Jäger

Roman von Richard Schramm. Copyright 1931 by Romanverlag Leipzig, Berlin 30 (18. Fortsetzung.)

„Ich glaube in Ihrem Sinne gehandelt zu haben, meine Herren“ fuhr Herr Kommissar danach den Würdigen mühsam lektet nach. Ich ließ ihn gerührt erst ausreden, schloß ich in die Arme und sagte nur: Lieber alter Richter, ich freue mich unendlich.“

„Braun“ verjagte der raturstrenge Kapitän von der Freiheit halblaut und respektvoll, und durch den halbtrennen der Offiziere ließ ein verständnisvolles Schmunzeln. In dem Keller des Rohnsteinschen Forsthauses lag ein Prokollt mild, alter Rheinwein, und diese Zungen behaupteten, dem biden Hauptmann Rademacher wäre es bei dem bewunderlichen Zerwürfnis weniger um die Hirsche als um den schmerzlich entbehren guten Tropfen gegangen.

Der Kommandeur verneigte sich lächelnd. „Respektvollsten Dank, Herr Hauptmann, es freut mich, daß ich den Herrn Kommissar danach den Würdigen mühsam lektet nach. Ich ließ ihn gerührt erst ausreden, schloß ich in die Arme und sagte nur: Lieber alter Richter, ich freue mich unendlich.“

Der Oberleutnant verabschiedete sich frohgemut, die verheirateten Herren folgten ihm, unter den zum Mittagessen Zurückgebliebenen herrschte lebhaftere Erregung. Alles sprach auf einmal durcheinander, man schüttelte sich die Hände, und es gab eine allgemeine Freude, als wäre dem Bataillon eine ganz besondere Auszeichnung widerfahren. Als aber das gleiche Klären des Offizierskorps, der Untern Kommandeur, der auch nicht dem Richter die Einzelheiten trau. sich laut erlaubte,

den der Kommandeur wohl mit dem „Kammaten Sommervogel“ gemeint hätte, erprob sich unangenehm belächelt. Und der lange Oberleutnant stünke, der sich gerade ein kleines Scherzchen machte, legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Die alte Wirtschaftlerin Trine drüben in Rohnstein, sie soll sich einen neuen Hund gekauft haben, sieht um sechzig Jahre jünger aus. Und es ist sehr lobend, hier den Hof zu machen, in Kirchhagen mit Schlaghäuten ist es unüberdreslich.“

Nur einen gab es unter allen Offizieren, dem die Fremde nicht von Herzen kam, dessen Namen bloß Gmüsse war, weil er allein mit höchstem Gemüts unter den Fröhlichen stand.

Der Rahnmoordersteger erschien in der gestimmten Tür des Speisesaales, sah den Tischgästen an und meldete: „Es ist angerichtet, Herr Hauptmann.“

Da ging der kleine Rabenhäiner auf seinen Leutnant zu und bot ihm den Arm.

„Wollen Sie heute mein Gast sein, lieber Raugard? Mit mir eine Flasche Sekt trinken und mir's nicht weiter nachtragen, daß ich Sie in einem falschen Verdacht hatte?“

„Aber ich bitte Sie, Herr Hauptmann,“ erwiderte der andere, und verfluchte den geraden Blick seines Vorgesetzten, so gut es ging, zurückzugehen. „Herr Hauptmann hatten ja ganz recht, nur ich weiß selbst nicht, wie ich heute mittag zu der tüchtigen Antwort gekommen bin.“

„Na schön,“ sagte der kleine Rabenhäiner wohlwollend und herzlich, „das ist ja nun, Gott sei Dank, nach der Erklärung des Herrn Kommissars abgetan. Ich gebe Ihnen die Versicherung, mit Hien bei den Worten des Herrn Oberleutnants ein paar schwere Steine von Herzen. Und wenn Sie mir noch den Gefallen tun wollen, Ihren Dienst so stramm wahrzunehmen wie früher, werden wir wieder die dicksten Freunde werden.“

„Ich will mir die größte Mühe geben, Herr Hauptmann,“ erwiderte der Leutnant von Raugard. Und wie in einem Traum befangen, nahm er nach Wochten seines Kompagniechefs Platz, lächzte nach dem Suppe das erste Glas Sekt in die trockene Kehle, wünder sich und grübelte. Gelächter nach hatte er dem Rohnsteiner Kommissar den edlen Woban erschaffen, seinen liebsten und treuesten Weidgesellen, und heute kam

der alte Herr spottig her, der ganz von selbst die Hand zur Verhöhnung, starr ungemüht und zornig, wie es doch sonst seine Art gewesen war, eine scharfe Unterredung zu fordern? ... Also, da mußte irgend etwas gefehlt sein, was diesen tiefen Umfassung erklärte! Ichent lieh, und mit ein paar Worte schloß es ihm durch den Kopf: Das alles war nichts anderes als ein geschickt gelegtes und sorgsam verrottetes Gift. Wehe ihm, wenn er von jetzt an nicht aufmerkte, mit arglosem Faße zwischen die fänglich gestellten Wirgel tral ...

Schon geftern Abend, als sein braunes Mädel ihm triumphierend die Nachricht brachte, der kapitale Bierwurmsongener stände in Jagen festhaken, hatte er geflüstert, und aber lächelnd erwidert: „Liebe kleine Mite, den Wechsel tenne ich vielleicht besser als der Herr Kommissar selber, seit fünf Jahrzehnten schon treibe ich mich in seiner Nähe herum, aber es hat immer nicht glücken wollen. Und bist du ganz sicher, ob der alte Herr nicht vielleicht eine ganz bestimmte Absicht hatte, als er dir's erzählte?“

„Aber wieso denn?“ verjagte sie und blickte verwundert auf, „er kann doch gar keine Ahnung haben, wie wir miteinander stehen. Kein Mensch weiß es überhaupt, außer meiner Mutter, na und die spricht doch nicht darüber.“

„Es ist gut,“ hatte er darauf gesagt und sich spät abends, als in dem Städtchen die Lichter erloschen waren, wieder einmal auf den Weg gemacht. Seit aber wurde ihm klar, daß er nicht allein fühlte, wenn er heute nacht mit heller Haut banqonemannen vor, vielleicht bloß dem Hundeböckel, der den schon auf die Wäpfe tretenden Hirsch wieder umkehren ließ. Sonst aber stimmte alles vordreslich zusammen, es hatte nur eine ganze Kleinigkeit gefehlt zum Gelingen des so fein eingelegelten Planes: daß er nämlich in trantenerer Stagesfreude über dem erlegten Hirsch kniete, mit feuerter Güte das Gemisch vom Kopf trennt! Dann hätte es wohl noch einen trünen Anruf gegeben, ein paar Aemzige danach für den Anfang des Baternierens, und — balala aus — erledigt. — Ein Weidmann fars, ein Hirschgeregter. ...

Sein Kompagniechef trat ihm freundlich zu:

„Prost, Raugard, und weschal so schweigsam?“

Nach Curtius errigff

### Der französische Außenminister Briand

Das Wort und sagt u. a.: Er habe seinerzeit den europäischen Mächten vorgeschlagen, im Rahmen des Völkerbundes zur Behandlung der eigenen europäischen Fragen zusammenzutreten. Dieser Vorschlag habe damals grundsätzliche Zustimmung gefunden. Es liege keinerlei Veranlassung mehr vor, auf diese grundsätzliche Frage zurückzukommen. Der Europa-Ausschuß habe im Sinne des Völkerbundes gearbeitet. In der letzten Zeit seien von verschiedenen Seiten scharfe Kritiken an dem Europa-Ausschuß geübt worden. Zweifellos sei es dem Europa-Ausschuß bisher nicht gelungen, die Leiden der Völker, die besonders litten, zu mildern. Aber der Europa-Ausschuß habe auf verschiedenen Gebieten bereits praktische Ergebnisse erzielt. Er habe gehalten, eine Annäherung der wirtschaftlichen Interessen herbeizuführen und eine Ausdehnung der Wirtschaftsmärkte zu schaffen. Insbesondere habe der Ausschuß wesentlich die Lage der Agrarstaaten erleichtert und praktische Ergebnisse auf dem Gebiete des Landwirtschaftsrechts erzielt. Der Vorwurf mangelnder Tätigkeit sei somit unrichtig.

Er, Briand, erwähne sich als der moralische Vater des Europa-Ausschusses. Dieser habe bisher keine Veranlassung gesehen, die etwas überflüssigen Schritte seines Amtes zu verlangen. Der Europa-Ausschuß müsse nach vor offen stehen für die Behandlung aller Fragen, sowohl derer, die im Rahmen des Völkerbundes an ihn herantreten, wie auch derer, die außerhalb des Völkerbundes eine Lösung erfordern. Der Europa-Ausschuß müsse daher seine Arbeiten wie bisher fortsetzen.

### In der Ausdrucksprache

wurde von den außereuropäischen Staaten, insbesondere von China und Indien, darauf hingewiesen, daß die Zuziehung der außereuropäischen Staaten zu den Verhandlungen des Europa-Ausschusses unbedingt notwendig sei.

### Der Putsch in Oesterreich.

Die Ruhe wieder hergestellt.

Wien, 15. September.

Der Auktändige Putsch des kaiserlichen Heimwehrführers Dr. Priemer gilt als erledigt. Das Erbeinen der Polizei, des Bundesheeres und der Gendarmen hat überall beruhigend gewirkt, ohne daß es zu ernstlichen Vorkommnissen gekommen wäre.

Zufriedenheit ist außer den beiden bei Zukunftsentscheidungen mit dem Heimatschutzern aus Leben gekommenen sozialdemokratischen Arbeitern kein weiteres Todesopfer zu beklagen. Mehrere hundert Personen wurden verhaftet und werden sich wegen Aufruhrs zu verantworten haben.

Gegen die kaiserlichen Heimwehrführer Priemer und Rauber, die ihre Funktionen niedergelegt haben, sind Sanktionsbefehle erlassen worden. Die Generale in Ruhestand Buchmaner und Engelshof-Poparic sind auf Anordnung der Staatsanwaltschaft verhaftet worden.

In dem Ansturm der sozialdemokratischen Partei wird der kaiserliche Landeshaupmann Dr. Kintler beauftragt, daß er die Abwehr des Putschversuches viele Stunden lang sabotiert habe.

Das Manifest der Regierung, das in den Straßen platziert wurde, wird von zahlreichen Menschen gelesen und findet allenthalben lebhaften Zuspruch, und andererseits der Putsch in dieser schweren vorkriegsähnlichen Lage des Staates soll von der gesamten Bevölkerung aller Parteirichtungen abgelehnt und verurteilt wird.

### Anschuldigungen gegen Fürst Starbomberg.

Der ehemalige Innenminister und Landesführer der Heimwehr in Oberösterreich, Fürst Ernst Rüdiger Starbomberg wurde auf seinem Schloße Hochscharten bei Welkenfels verhaftet. Fürst Starbomberg wurde zusammen mit dem Grafen Geyers, der sich ebenfalls im Schloße befindet, nach Linz eskortiert. Fürst Starbomberg hatte bereits am Sonntag dem Bezirkshauptmann von Efferdingen die Mitteilung gemacht, daß es wahrscheinlich in der Nacht auf Sonntag zu einem Heimwehraufstand kommen werde, dem er selbst aber nicht zuzustimmen. Man nimmt dazu an, daß Starbomberg von dem bevorstehenden Putsch Kenntnis besaß, jedoch den Erfolg abwarten wollte, bevor er eine Entscheidung traf.

Wien, 16. September.

Das Absterben des Heimwehr-Putschers ist zusammengebrochen und nach der praktischen Seite hin auch bereits li-

quidiert, und man kann ersehen, wie feststellen, daß der Putsch sehr gering ist. Daß der ganze Putsch nur ein Nebenprodukt gewesen ist, ist ebenfalls eine Feststellung, die dem Spielplan mar'es von der bedrohlichen Färbung nimmt, die es immer ist, auch wenn sie so unzulänglich und so vorübergehend ist, wie die Aktion des Herrn Dr. Priemer.

Was jetzt zu tun bleibt, ist die rechtliche Liquidierung des Putsches, und da es dem energiegelassen Zugriff der Behörden gelungen ist, abgesehen von Priemer selbst, der nach Zugriffen entkommen ist, so ziemlich alle Führer der Aktion in Haft zu nehmen, so ist die Möglichkeit gegeben, die zur Rechenschaft zu ziehen. Darüber hinaus wird die Frage der Heimwehren grundsätzlich zu klären sein in einer Weise, die zugleich die politische Situation Oesterreichs nicht weiter verdirbt, sondern nach Möglichkeit entspannt.

### Die notordnete Wahlreform.

Als Sparmaßnahme.

Berlin, 15. September.

Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Verfassung für Länder und Gemeinden hat das Preussische Staatsministerium die bereits angekündigte Reform des Preussischen Wahlgesetzes vorgenommen, indem in Zukunft nicht mehr auf 40 000 Stimmen, wie bisher, ein Abgeordneter gewählt wird, sondern erst bei 60 000 abgegebenen Stimmen gilt ein Abgeordneter als gewählt. Demgemäß wird auch die Zahl der Reichstimmern von 20 000 auf 30 000 heraufgesetzt. Die Verordnung tritt mit dem Tage in Kraft, an dem dem Reichstagen der Hauptbesitz zum Preussischen Landtage bestimmt werden.

Der gegenwärtige Landtag zählt 440 Abgeordnete. Bei der verfassunggebenden Preussischen Landesversammlung wurden 402 Abgeordnete gewählt. Wenn man die letzte Wahlbeteiligung gelten läßt, so würden nach der neuen Verordnung 132 Abgeordnete weniger gewählt werden. Die Zahl der Abgeordneten würde 317 betragen.

### Preußens Notverordnung.

Die Preussische Notverordnung liegt nunmehr in ihrem Wortlaut vor. Sie umfaßt in ihrem ersten Hauptteil Änderungen von Belohnungsgeboten. Darin sind eine Reihe von Herabsetzungen ausgesprochen, soweit das Preussische Belohnungsgesetz allgemeine Anwendung findet. Außerdem sind die Änderungen aufgeführt, die beim Volksschullehrer-Belohnungsgesetz, beim Mittelschullehrer-Belohnungsgesetz und beim Gewerbe- und Handelschullehrer-Belohnungsgesetz vorgenommen werden. Die Ausführungsbestimmungen zu diesen Gesetzen erlassen die zuständigen Minister. Ueber das Aufsehen in den Dienstaltersstufen wird gelagt: Die planmäßigen Beamten und Gehörten, soweit sie aufsteigende Gehälter mit Mindestgrundgehältern beziehen, erhalten die Bezüge derjenigen Dienstaltersstufe, nach der sie im September 1931 befristet werden, zwei Jahre länger als in den geltenden Vorschriften vorgesehen ist. Das Nähere wegen der

### Kürzung des Belohnungsdienstalters

sowie wegen der Übertragung des vorstehenden Grundgesetzes auf die nichtplanmäßigen Beamten und auf die nach dem 30. September 1931 planmäßig angestellten oder beförderten Beamten regeln die Ausführungsbestimmungen.

### In dem Kapitel über die Zulagen heißt es:

Eine Zulage darf nur gewährt werden für Stellen, deren Amtsaufgaben sich durch ihre besondere Verantwortlichkeit oder Eigenart wesentlich von den anderen Stellen derselben Gruppe unterscheiden. Die Zahl der durch das Preussische Belohnungsgesetz oder den Staatshaushaltsplan festgesetzten Zulagen der planmäßigen Staatsbeamten ist hiernach unter Anlegung des strengsten Maßstabes erneut nachzuprüfen. Nach diesen Grundbegriffen ist auch die sachliche Notwendigkeit der übrigen Beförderungstellen einer Nachprüfung zu unterziehen.

Es werden alsdann geregelt die Bezüge der Lehrer an den wissenschaftlichen Hochschulen, die Bezüge der Polizeibeamten und der Gehörten an Fachschulen. Ueber die Beförderungen und Verlegungen wird gelagt: Verlegungen finden bis auf weiteres nicht statt. Verlegungen dürfen nur vorgenommen werden, sofern die Befehligen Stellen bei den oberen Instanzen oder bei den leitenden oder Einstellenden Behörden dies erforderlich macht oder soweit durch Verlegungen Beamtenstellen eingepart werden. Ausnahmen sind nur zulässig, soweit ein dringendes dienstliches Bedürfnis hierfür vorliegt.

von Logenbauern. Wenn es jedoch auf die Schummerstunde ging, daß er sich durch den dichten Logengang im Festungsgraben bis zu der sich abspaltenden Mauer, um die er sich herumzuziehenden machte, um im Festungsgraben des Fährerhofes zu stehen. Landmann hat er schon beim Abschied gebettelt: 'Liebe keine Miß, komm mit, mein Weichenauge wird dich sehen,' sie aber hatte nur den Kopf geschüttelt. Oder war jäh aufgefahren, wenn er zu eindringlich bat, 'Gemeig ich, daß ich besser bin als du andere.'

Seht nur ihm in die Mißhaft klar, er sollte langsam an seiner Lebenszeit eingeknagelt werden wie vorzeiten der Freiber von Eckstein! Und er glaubte auch zu wissen, weshalb man ihm im Fährerhofe bei seinen Widerergängen allen Vorwurf ließ. Einmal erlitt er bei dabei doch sein Schicksal, und ein schimpflich daonangelagerter Beamt, der nichts weiter gemerkt hatte als das hüßliche Gebälk, machte sich für ihn, wenn er es Schicksal beim Fährerhofe Fährer Hofes einen Unterfang bekam. Argemwo weitlich von der alten Garfison und den Kameraden ein Gut kaufen und als Landwirt sein Leben beschließen. . .

Von dem niedrigen Turm der Marienkirche schlug es sechs Uhr, der Nachmittagsdienst war eigentlich zu Ende. Der Säger Weber stand schon längst mit dem 'schönen Wdolar' unter der freistehenden Ginde. Die den Logengang zum kleinen Greterplatz besetzte. Moppe, der Forstler, und Gräber, der Terfel, tobten in ausgelassenen Randauf über den von unzähligen Soldatenfüßen kurzgetretenen Rasen, aber der Hauptmann Rabenader dachte noch nicht an ein Aufpassen. Immer wieder kam er in Gegenwart des Kompaniequartiers und Kameradenbesizers auf die zersplitterte Zeit zurück, die einen entzweiigtenen Paar Erbin die eine über die allgemein übliche Zeit hinausgehende Lebensdauer zu verziehen, und als der Stiefelappell zu Ende war, verließ er sich mit dem Feldwebel Thiel in eine Erörterung über den Stand der dritten Garnitur. Wilmälldig aber ging ihm der Gesprächsstoff aus, ebenso wie dem Feldwebel Thiel, die Mannschaft zog mit den revidierten Schiffsin heimwärts durch das alte Registor, und er fand vor der Notwendigkeit, über den Rest des Nachmittags endlich einen Entschluß zu fassen. Als er mit dem Leutnant Naugaard beim Mittagessen die Fische Sekt trank, hatte er sich natürlich vorgenommen, sofort nach Rodnjheim

Von Bedeutung sind die neuen Bestimmungen über die Beamteneigenschaft und über die Befreiung in ein anderes Amt. Darüber bestimmt die Notverordnung:

Das Beamteneigenschaft im Staate, in einer Gemeinde (einem Gemeindeverband) oder einer sonstigen Körperschaft des öffentlichen Rechtes wird nur durch Anhängigkeit einer Urkunde begründet, in der die Worte 'unter Berufung in das Beamteneigenschaft' enthalten sind. Die tatsächliche Übertragung allein mit obrigkeitlichen Funktionen verbundenen Tätigkeit einer begründet die Beamteneigenschaft nicht.

Die Beamten, mit Ausnahme der richterlichen Beamten und der beamteten Professoren an den wissenschaftlichen Hochschulen und die Gehörten sind verpflichtet, sofern eine Beamtenstelle im Wegfall kommt, jedes Amt, das ihrer Befreiung entspricht, auch wenn es mit einem geringeren Dienstverdienst verbunden ist, unter gleichzeitiger Anweisung des neuen dienstlichen Wohnortes wahrzunehmen.

Ob im einzelnen Falle die Voraussetzungen zutreffen, entscheidet der zuständige Fachminister. Die Beamten und Gehörten behalten ihre Amtsbezeichnung und das Dienstverdienst, das sie bezogen hätten, wenn sie in ihrer bisherigen Beamtenstelle verbleiben wollen. Eine etwa mit der bisherigen Stelle verbundene Aufwands- oder Dienstverdienstentschädigung fällt fort.

### Höpler-Mischoff zur Sparverordnung.

Von der Gehaltskürzung im Jahre 1927 ist nichts mehr übriggeblieben.

Berlin, 15. Septbr.

Der preussische Finanzminister Dr. Höpler-Mischoff erläuterte vor einem Kreis Pressevertreter die Sparverordnung des Staatsministeriums.

Die Personalausgaben Preußens, so führte der Minister weiter aus, sind durch die erste Gehaltskürzung um 83,4 Millionen, durch die zweite Gehaltskürzung um 74,3 Millionen gekürzt worden; sie werden durch die heutige Notverordnung um weitere 46 Millionen gekürzt, alles auf das Jahr berechnet. Wenn man bedenkt, daß die Gehaltskürzung des Jahres 1927 einen Mehraufwand von 201 Millionen erforderte, so sieht man, daß dieser Mehraufwand durch die drei Gehaltskürzungen restlos beseitigt wird und erlennt die Größe des Opfers, das den Beamten zugemutet werden muß.

In Erläuterung der Notverordnung betonte der Minister noch bei den Sparmaßnahmen habe man von einem gewissen Schichtenentzug abgesehen und sich darauf beschränkt, die Aufwandsfrist zu verlängern, die Bezüge der außerplanmäßigen Beamten zu kürzen und die Zulagen zu kürzen oder ganz zu beseitigen.

Die beiden ersten Maßnahmen würden auch im Reich durchgeführt werden. Außerdem würden von Reichs wegen mit unmittelbarer Wirkung für die Länder und Gemeinden die Pensionen von 80 auf 75 Prozent des Gehaltes gekürzt und damit auf den Stand der Vorkriegszeit zurückgeführt.

### Auch das Staatsministerium wird verkleinert.

Eingehend behandelte der Minister dann noch die Änderung der Gehaltsbestimmungen. Die Notverordnung über die Verkürzung des Landtags ergänzte er dahin, daß auch das Staatsministerium entsprechend verkleinert wird.

### Die Katastrophe in Usa.

Der Absturz des Flugzeuges 'Bündelfisch'.

Moskau, 16. September.

Am Ort der Katastrophe, wo das Flugzeug abstürzt ist, ist die Grasnarbe in einer Fläche von 100 Metern Länge und 30 Metern Breite völlig verbrannt. Dort liegen die zerrümmerten Teile des Flugzeuges, hier Stücke des in der Luft explodierten Tanks und 100 Meter weiter das, was vom Rumpf und Motor des Flugzeuges noch übrigblieb. Das ganze Gelände ist abgeperrt worden, um die Arbeit der von französischen Luftschiffministern nach Russland entsandten technischen Kommission zu erleichtern.

Die Leichen der beiden verunglückten Flieger sind nach Moskau transportiert worden, von wo sie nach Frankreich überführt werden. Die Wertgegenstände der beiden hat der Flieger Dorel, der sich retten konnte, in Verwahrung genommen.

himnberzueilen, dem alten, so lange entbehrenen Freunde die Hand zu schütteln. Als er jedoch nachsehen stand, auf dem kleinen Gerzgerstecke und in der frischen Luft die treibenden Weingeistgeruch verlor, waren ihm einige Bedenken gekommen. Ganz plötzlich war ihm nämlich klar geworden, daß es ihm bei dem erhofften Wiedersehen um ganz was anders ging als den alten Herrn Fortmeister Mülliger! Da hatte es erst ein jähres Stutzen, dann aber ein eindringliches Nachdenken gegeben.

Eigentlich war es für einen ersthaften Mann in seinem Alter doch geradezu lächerlich, sich Herz an ein junges Mädchen zu hängen, das kaum die Kinderjahre vertriehen hatte. Aber das Gefühl war da, ließ sich nicht wegdisputieren. Und er entkam sich, daß es seinen Anfang genommen hätte, lange vorher, ehe die Unterredung mit dem vorstigen Herrchen die bittere, am Herzen greifende Eiferstunde . . .

An einem stürmischen Frühlingstage war es gewesen, der feuchte Südwest trieb den See in langausrollenden Wellen, an Bäumen und Sträuchern standen die schwelenden Knospen. Und er hielt auf dem Hofe des Fortbauhauses, ließ sich nach dem alten Boden um, der sonst immer eichens hügelig, ihm bei dem Gange abzunehmen. Am Ummonden aber fuhr ihm der Wind unter die locker stehende Mähe, trug sie in weitem Bogen durch die Luft, um sie dann durch eichliche Pfützen des Hofes in den Ohligarten zu rollen. Und vom Brunnen her klang eine helle Stimme: 'Daß nur, Onkel Rabenader, werden wir gleich haben!' Ein schlankes Mädel mit fliegendem Windhaub, schlang sich über den Stangenbaum, er aber sah mit Wohlgefallen, wie die geschmeidigen Glieder über die merkwürdige Anfrangung des Hindernisses manövrierte. Als sie jedoch auf demselben Wege zurückkehrte, blickte er zur Seite, dem mit kurzem Gruß und schämte sich, Schämte sich in seinem ehrlichen und teuflichen Mannesgesichte, als hätte er mit unheimlichen Gedanken ein reines Feilgimm betreten. Und abends auf dem heimischen Grube er darüber, wie schade es eigentlich war, daß man sich aus dem Stande eines geliebten Hauptmannes nicht an ein sechs Jahre zurückgebliebenes konnte, um Jahre, die man im Dienste auf dem Kameradenhofe verbracht hatte oder draußen im schwarzen Afrika. Aus Luft an wechselländlichen Weiteuren und gebendern Ergelei.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Sporckchen Säger

Roman von Richard Schönermann  
Copyright 1931 by Romanbildlitz Verlag Berlin S. 30  
(19. Fortsetzung.)

Er entschuldigte sich, ihm ging nach der leider Gottes verdiente Tadel vom Vormittag im Kopfe herum. Da tröstete ihn der gutmütige Spornmann Rabenader, warnte ihn jedoch gleichzeitig, sich mit der jungen Dame aus dem Bürgerstande, für die er augenblicklich wohl sein Säuglingsbrot schätze, allzu weit einzulassen. Der Beispieler gab es gar viele, wo ein solches Verhältnis einem sonst ganz braven Jungen den Kraken gefolter hätte. Und ganz ausführlich erzählte er die traurige Geschichte eines Kameraden aus seinem Zugkrange, des Freiberger von Eckstein, den ein eherner Schankstischler wollen seinen Abschied nehmen mußte. Wie eine Kette hätte sich das keine Frauenszimmer an ihn gehängt, ließ ihn nicht los, bis er schließlich das Kommando übergeben Ehrenwort brach, als ein schimpflich Aufgesetzter über das große Wasser ging. Das Mädel aber heiratete hinterher hier im Städtchen einen braven Arbeiter, kümmerte sich den Lauf darum, was da drüben aus ihrem ehemaligen Viebschen geworden war. . .

Der Leutnant von Naugaard hörte nur mit häßlichem Ohre zu. Während sein Kompaniechef sprach, hatte ein Gedanke Besitz von ihm genommen, jagte ihm einen kalten Schauer nach dem anderen über den Rücken: Wie sah denn seine Lage aus, wenn auch ein braves Mädel ihn nicht losließ, sich womöglich gar an die andere Seite schlug? Und die Bedenke war durchaus nicht so sinnlos, als es im ersten Augenblick den Anschein hatte. . .

Daß er sie nicht heiraten dürfte trotz aller heißen Liebes, hatte er ihr hundertmal schon gesagt, und sie war anscheinend damit zufrieden gewesen. Weinte ein Mädchen, Hülfe und dich ihm feil, wenn er aber in solchen Minuten begreift den Arm nach ihr rechte, entwand sie sich ihm, und ihre Augen wurden dunkel. Und er ging nach Hause, dachte über sich selbst. 'Rechte sich aus, daß er seit fast zwei Jahren einem kleinen Mädel nachsieh, sich aber halten müßte, wie weiland der Ritter

### Deutschland und Indien.

Von Colin Rof.

Am festlichsten Momente Kabard-Senens ist Mahatma Gandhi als Senation in London eingezogen, um am „Runden Tisch“ über die große Einigung zwischen England und Indien zu beraten. Wir Deutsche sind nur Zuschauer. Aber es ist doch gut, wenn man sich bei solchen politischen Ereignissen nicht nur von seinen guten Herzen leiten läßt, sondern von anderen Dingen, die ausgleichend sind für die politische Entfaltung. Für uns ist nicht nur maßgebend der Kampf der Interdiktien gegen die Engländer, sondern wir mühen uns schon um das Gesamtproblem Indiens bemühen. Hervorzuheben dazu gibt Colin Rof, der Weltreise, in seinem Buch „Umriss des Indiens“, das in der Sammlung „Welt im Bild“ im Verlag von Reimar Hobbing erschienen ist.

Wir Deutsche begreifen unter Indien in erster Linie indische Philosophie und indische Kunst, allein ohne in eine Diskussion einzugehen, welche Rolle beide in der Entwicklung der Menschheit spielen, muß darauf hingewiesen werden, daß beide wenigstens für die nächste Zukunft für uns belanglos sind gegenüber der Rolle, welche Indien in Weltpolitik und Weltwirtschaft spielen wird. Ueber diese Rolle herrschen in Deutschland recht mangelhafte Kenntnisse, wenn auch aus sehr berechtigten Gründen. Zunächst einmal handelt es sich um den Kriegesbereich außerhalb unseres Interessensbereiches, daß die Besiedelung Indiens in Politik und Literatur tiefhaft und einseitig blieb, von Fragen indischer Kunst und Philosophie abgesehen. Zum anderen neigen wir aus einem vererblichen Ressentiment und einer natürlichen Schadenfreude gegenüber unseren Besiegern im Weltkrieg dazu, die Chancen eines selbständigen Indiens zu überschätzen. Diese Ueberhöhung wird natürlich verstärkt durch die Vertreter der indischen Nation, die wir in Deutschland kennen lernen und die als Säubertum und Gelehrte eine typische Mischung der indischen Völkerschaften darstellen, ganz abgesehen davon, daß diese in ihrer idealistischen Lebenshaltung eine zu stark subjektiv richtige, objektiv jedoch falsche Darstellung der Verhältnisse in Indien geben.

Bei der außerordentlichen politischen wie weltwirtschaftlichen Rolle, welche die mehr als 300 Millionen Einwohner des indischen Reiches schon vermöge ihrer bloßen Zahl in der Gegenwart spielen und noch mehr in naher Zukunft spielen werden, ist eine richtige Prognose des Verlaufs der indischen Entwicklung für uns wichtiger als ein noch so ergiebige Studium indischer Kunst und Philosophie, ohne damit ein Werturteil fällen zu wollen.

Die obige Tatsache nun, daß Indien es niemals zu kultureller und politischer Einheit brachte und die offensichtliche Schwäche, die es gegenüber jedem, aber auch jedem Eindringling zeigte, sollte in der Beurteilung der Aussichten eines von England unabhängigen Indiens einigermaßen festlich machen.

Die objektive Beurteilung des englisch-indischen Zusammenstoßes ist für uns Deutsche allerdings nicht leicht, und für den Deutschen in Indien ist es doppelt schwer, sich von einseitigen Sympathien freizumachen. Es ist nichts als Fremdenhass und Herzlichkeit, was ihm auf indischer Seite unangebracht entgegenkommt. Da ist es natürlich peinlich, kritizieren zu müssen. Meine indischen Freunde mögen es mir verzeihen, wenn ich nicht von allem recht begünstigt bin, und wenn ich ihren schweren Kampf ganz nichtern und ausschließlich vom deutschen Standpunkt aus würdige.

ueorigens, Freundlichkeit und Sympathie! Als es darauf angekommen wäre, war in Indien nichts davon zu spüren. Es ist nicht so lange her, da laßen Deutsche und Indier im selben Bunde. Wenn es den letzteren während des Krieges um ihre Unabhängigkeit zu tun gewesen wäre, wie sie heute der Welt verkünden, so hätten sie sich damals die Freiheit erkämpfen können und uns den Sieg. Aber ganz im Gegenteil. Indien revidierte nicht, sondern es verhielt sich ruhig. Es war loyal. Mehr als das. Fürsten wie Wolf überboten sich in Loyalitätsbeweisen. Den Fürsten kann man das nicht verdenken. Die sind mit der Krone von England eng verbunden. Aber das Volk? Die Führer? Die Politiker? Die heute die Welt mit ihrem Ruf nach Freiheit und Befreiung erfüllen! Indien hat damals alles an Menschen, Material und Geld England zur Verfügung gestellt. Ueber 1.300.000 indische Soldaten zogen gegen uns ins Feld. Männer, die heute führende Scharbesten sind, predigten damals gegen uns, waren Rekruten. Gandhi selbst. Ja, Gandhi, der Apostel der Gewaltlosigkeit, der erst in seinem letzten Brief an den Bischof verurteilte, daß er keinen Menschen und keinen Tier Leib zuzufügen könne, richtete damals nicht nur Anklagen für das unglückliche Heer ein, sondern er rekrutierte für eben dieses Heer. Gandhi warb Soldaten an für England gegen Deutschland!

Wir wollen das den Indern nicht verdenken. Sie erhoffen sich durch die Loyalitätsbeweise die Gewährung der Freiheit zu verdienen. Und tatsächlich brachte dieser „Loyalitätsausbruch“ die Montagu-Chelmsford-Reformen, den Anfang zur Unabhängigkeit. Wir gefügt, wir wollen das den Indern nicht verdenken, aber sie müßten auch verstehen, wenn wir ihr Verhältnis zu England lediglich von unserem Interessensstandpunkt aus betrachten.

Wir wollen zu günstigen Bedingungen die Rohstoffe beziehen, die Indien liefern kann, und wir wollen unsere Produkte absetzen. An letzterer Hinsicht kann noch viel geschrieben. Unsere Handelsbilanz mit Indien ist äußerst passiv. So wenig angenehm es für uns war, als England den indischen Handel für sich monopolisieren konnte, so wenig wünschenswert ist es, daß ein zum Dominium erklärtes oder unabhängig gewordenes Indien nach dem Vorbild anderer Dominien als erstes darangeht, sich eine starke eigene Industrie aufzubauen und sich dazu zunächst einmal mit hohen Zollmauern umgibt. Auch mit Zollzuschüssen auf britische Waren, für die sich Indien eventuell eine Unabhängigkeit erkaufen, ist uns nicht gedient. Rein, der gegenwärtige Zustand des britischen Handels wehrt sich das heutige Indien mit Entschiedenheit, die machende Indienisierung der Verwaltung und die Spannung gibt der deutschen Industrie eine gute Gelegenheit, ins Geschäft zu kommen. Beispielsweise werden heute alle öffentlichen indischen Arbeiten nicht mehr in London ausgeschrieben, sondern in Delhi. Allerdings müssen die Deutschen dafür ein Kapital investieren. Aber dann ergeben sich für deutsche Unternehmen augenblicklich ungewöhnlich gute Aussichten; denn eben China ist Indien der große, unbegrenzte asiatische Markt der Zukunft.

Dafür, und um die investierten Kapitalien nicht zu gefährden, ist es allerdings erforderlich, daß Indien nicht dem Beispiel Chinas folgt, sondern daß Ruhe und Ordnung und ungehörter Fortgang der Geschäfte erhalten bleiben. Ob das der Fall wäre, wenn die Befreiung Indiens ein allzu rasches Tempo annehmen würde, ist höchst zweifelhaft. In dieser Beziehung laufen die britischen und die deutschen Wirtschaftsinteressen stärker parallel, als man vermuten sollte.

Dies ist in Kürze das deutsch-indische Problem von dem uns nächstliegenden wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. Dem Wirtschaftler wird diese Problemstellung als die einzig maßgebende erscheinen, und auch der reine Politiker muß mit Rücksicht auf unsere wirtschaftliche Notlage zugeben, daß es töricht wäre, irgendeine Chance der Exportförderung und die Möglichkeit, auf einem neuen Markt Fuß zu fassen, oder den bisherigen Absatz zu erhöhen, zu vernachlässigen.

Aber bei aller Würdigung der wirtschaftlichen Momente darf man doch nicht aus den Augen verlieren, daß sie letzten Endes erst in zweiter Linie rannieren und daß das ganze indische Problem nur eine Zeiterklärung der gegenwärtigen Krise ist, die die ganze Welt zu ergreifen beginnt und die ebensowohl zu einer besseren neuen Orientierung in den Beziehungen der Völker und Rassen führen kann, wie zu einem katastrophalen Zusammenbruch.

### Kritik in Genf.

Das europäische Studentomitee.

Genf, 16. Septbr.

Das europäische Studentomitee ist von der vorläufigen Väterkammerversammlung eingeleitet worden und beschränkt die heutige Väterkammer rannieren sich vor der Frage, ob das Mandat dieser Kommission verlängert werden soll. Das auch bei anderer Gelegenheit neuerdings beobachtete Mißverhältnis der außereuropäischen Staaten über die Arbeiten dieses Ausschusses kam auch heute zum Ausdruck in einer formulierten Erklärung, die der japanische Regierungsvorsteher vortrug und in der erhebliche Kritik daran geäußert wurde, daß von diesem Ausschuss Fragen, die eigentlich uninteressanten Charakter hätten, unter Ausschluss der außereuropäischen Staaten behandelt würden. Der norwegische Delegierte Lange kritisierte ebenfalls den Ausschuss.

### Der deutsche Außenminister Dr. Curtius

benutzte diese Gelegenheit, um in spanischer Weise feierlich zu den aufgeworfenen Fragen Stellung zu nehmen. Er wandte sich gegen die Verträge, die die grundsätzliche Frage der politischen Organisation der Europäischen Union schon jetzt heranzugehen.

Es sei jetzt nicht die Zeit, diese politische Frage zu behandeln. Die Wirtschaftspolitik erfordere allergrößte Anstrengungen der europäischen Staaten, und infolgedessen müßte sich die Arbeit des Europa-Komitees auf Wirtschaftfragen beschränken.

Bei aller Kritik dürfe man doch nicht so weit gehen, jetzt schon eventuell den Europa-Ausschuss liquidieren zu wollen. Die Erhaltung eines einzigen Rates seien noch zu ungenügend. Bei den gemeinsamen Anstrengungen zur Überwindung der europäischen Wirtschaftskrise könne man vorläufig auf den Europa-Ausschuss noch nicht verzichten. Er sei deshalb der Meinung, daß die Arbeiten fortgesetzt werden sollten. Mit Nachdruck vertrat jedoch der deutsche Außenminister die Forderung, daß die Arbeit des Europa-Ausschusses aufs strengste rationalisiert werde. Dr. Curtius wies in diesem Zusammenhang auf den Ausschuss der europäischen Wirtschaftsexperten hin, die in kurzer Zeit und mit verhältnismäßig geringen Kosten wertvolle Erkenntnisse zur Verfügung gestellt habe.

Dr. Curtius ging in diesem Zusammenhang auch auf den von Ausland im Europa-Ausschuss eingetragenen Dorsch eines wirtschaftlichen Nichtangriffspaktes ein, zu dessen Weiterbehandlung der deutsche Vertreter befanntlich die Einleitung eines besonderen Komitees angeregt hat.

### Die Sporckischen Jäger

Roman von Hans Eberwein  
Copyright 1931 by Romanbilds-Verlag, Berlin S. 30

(18. Fortsetzung.)

„Ich glaube in Ihrem Sinne gehandelt zu haben, meine Herren!“ fuhr der Kommandeur in seiner Rede fort, wenn ich dem Herrn Forstmeister danach den Rückzug möglichst leicht machte. Ich ließ ihn garnicht erst ausreden, schloß ihn in die Arme und legte nur: Wieder aber Ausbilder, ich freue mich unendlich!“

„Brauo!“ verjehrte der rangälteste Kapitän von der Zweiten halblaut und respektvoll, und durch den halbtret der Offiziere tief ein verächtliches Lächeln. „Sie sind nichts als die Rohnteinigen Forstjäger, die ein prachtlöser milber, aber ein Rheinwein, und böse Zungen behaupteten, dem biden Hauptmann Rademacher wäre es bei dem beabachteten Zerwürfnis weniger um die Hirsche als um den sömnerlich entbehrten guten Tropfen gegangen.“

Der Kommandeur vernichte sich schüdelnd. „Verständlichen Dank, Herr Hauptmann, es freut mich aber, daß ich auch Ihnen aus dem Herzen gesprochen habe. Sie aber, meine Herren, wissen ja nun wohl, was Sie zu tun haben. Ich schätze so, Sie werden den Besuch des Herrn Forstmeisters baldigt erwidern. Und falls einer von Ihnen danach öfter nach Rohntein hinüberfahren sollte, meinen Segen! Es soll da nämlich jemand zurückkommen sein. Jemand, den mit alle als unheimliche Raupe kannten, imgeben aber ist, fügen-nehmern nach, ein ganz famosanter Sommergeul daraus geworden. Segenete Mahzeit, meine Herren!“

Der Oberleutnant verabschiedete sich frohgelant, die verheirateten Herren folgten ihm, unter den zum Mittagessen zurückgebliebenen herrliche lebhaftere Ereignisse. Alles sprach auf einmal durcheinander, man schüttelte sich die Hände, und es gab eine allgemeine Freude, als wäre dem Bataillon eine ganz besondere Auszeichnung widerfahren. Als aber das jüngste Kiden des Offizierskorps, der Leutnant Reimers, der erst erst dem Festliche die Conzerten trug, sich laut erkundigte:

„wen der Kommandeur wohl mit dem „famosanten Sommergeul“ gemeint hätte, erprob sich unangenehmliches Gelächter. Und der lange Oberleutnant stünkte, der sich gerne ein kleines Scherzchen machte, legte ihm die Hand auf die Schulter:

„Die alte Wirtschaftlerin Trine drüben in Rohntein, sie soll sich einen neuen Hut gekauft haben, sieht um sechzig Jahre jünger aus. Und es ist sehr lobenswert, ihr den Hof zu machen, in Kirchhofen mit Schlagschlag ist sie unüberdreslich...“

„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“

„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“

„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“

„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“  
„...dem die Fremde...“

Der alte Herr stünkte her, der ganz von selbst die Hand zur Verköpfung, stützte ungenügend und zornig, wie es doch sonst seine Art gewesen war, eine scharfe Unterredung zu fordern: „...Woh, da müßte irgend etwas gefehlt sein, was diesen fieslen Anhangen erklärlich machen ließe, und ein solches Wate schloß es ihm durch den Kopf: Das alles war nicht anders als ein geschicktes gelegtes und sorgsam vermitteltes Gift. Wehe ihm, wenn er noch jetzt an nicht zermertete, nur arglosigen Füße zwischen die fängig gestellten Bißgel trat...“

Schon gestern abend, als sein braunes Maßel ihm triumphierend die Nachricht brachte, der kapitale Wierdumwängigen der stände in Jagen sechzehn, hatte er gefügt, dann aber lächelnd erwidert: „Liebe kleine Witte, den Wechsel lenne ich vielleicht besser als der Herr Forstmeister selber, seit fünf Jahren schon treibe ich mich in seiner Nähe herum, aber es hat immer nicht glücken wollen. Und bist du ganz sicher, ob der alte Herr nicht vielleicht eine ganz bestimmte Absicht hatte, als er dir's erzählte?“

„Aber wieso denn?“ verjehrte sie und blickte verwundert auf, „er kann doch gar keine Ahnung haben, wie wir miteinander stehen. Kein Mensch weiß es überhaupt, außer meiner Mutter, na und die spricht doch nicht darüber.“

„Es ist gut“, hatte er darauf gesagt und sich spät abends, als in dem Städtchen die Lichter erloschen waren, wieder einmal auf dem Weg gemacht. Jetzt aber wurde ihm klar, daß er es nur einem Zufall dankte, wenn er heute nicht mit beider Haut davonkommen wäre, vielleicht bloß dem Hundebiß, der den schon auf die Wäste tretenden Hirsch wieder umkehren ließ. Sonst aber stimmte alles vortrefflich zusammen, es hatte nur eine ganze Kleinigkeit gefehlt zum Gelingen des so fein eingeleiteten Blases: daß er nämlich in trunckener Stegesfreude über dem erlösten Hirsch frönte, mit scharfer Säge das Geweih vom Kopfe trennte! Dann hätte es wohl noch einen kurzen Anruf gegeben, ein paar Atemzüge danach für den Anhang des Waterners, und — halaki! aus — erledigt. — Ein Weidmann farb, ein Hirschgedrehter...“

Sein Kompagniedeser trant ihm freundlich zu:

„Prost, Raugaard, und weshalb so schweigsam?“